

Multikulturelle Herausforderung: Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen

Hintergründe zu einem «Hieb- und Stichwort»

Klaus J. Bade, einer der besten Kenner der deutschen Ein- und Auswanderungsgeschichte der letzten 200 Jahre, nennt in seiner Einleitung zu dem Sammelband das Wort Multikulturalismus ein «Hieb- und Stichwort». Es kam in den achtziger Jahren auf und wurde schnell zum Schreckgespenst für die einen und zum Universalschlüssel für praktisch alle drängenden sozialen Probleme für die anderen. Es gibt eine parteiübergreifende Mehrheit, die nach wie vor nicht akzeptieren will, dass Deutschland – wie die meisten europäischen Länder – längst zu einem Einwanderungsland geworden ist.

Am Anfang der Geschichte stand nirgends ein einziges Volk und schon gar nicht eine ethnisch oder sprachlich homogene Nation im modernen Sinne, sondern überall in Europa eine Vielfalt von «bunten» gentilen Verbänden. Der Band enthält zwölf Beiträge recht unterschiedlichen Gewichts. Neben journalistischen Länderberichten, die mehr

oder weniger präzise, Beschreibungen der Zustände in einzelnen europäischen Ländern (Frankreich, Grossbritannien, Russland) liefern, stehen wissenschaftliche Aufsätze, aber auch nur parteipolitisch relevante Positionsbestimmungen. Belanglos sind die journalistischen Beschreibungen Frankreichs durch den FAZ-Korrespondenten Thankmar Frhr. von Münchhausen, der die sozialen Konflikte in Frankreich auf dem Niveau der angeblichen Gefahr, die Polygamie, kopftuchtragende Schülerinnen und «Wandschmierereien» darstellen, diskutieren möchte. Dagegen ragen die Beiträge von Gernot Roter über die Feindbildproduktion «Islam versus Westen» und von Hans-Jürgen Puhle über die «multikulturelle Politik in den USA» aus dem Gerede über «Fundamentalismus» und «Multikulturalismus» hinaus. Roter belegt, wie stark die Thesen Samuel Huntingtons und seiner Nachbeter einer «Self-fulfilling Prophecy» gleichen und «ebenso gefährlich

sind wie die islamistisch-fundamentalistischen Kaffeehausreden», die mit dem Islam wenig zu tun haben. Puhle beschäftigt sich mit der «Kulturalisierung sozialer Konflikte» und dem spezifisch «liberalen Grundkonsens». Dieser verpflichtet den Staat mit seinen Institutionen und Rechtsinstrumenten auf Neutralität gegenüber Religion, Geschlecht und Herkunft aller Bürger. Puhle unterscheidet für die USA zwei Formen multikultureller Politik: Die eine ist radikal «anti-exklusiv» und besteht auf der Herstellung von Bedingungen, unter denen die Gleichberechtigung von Frauen und Farbigen, und damit «Citizenship» erst möglich ist. Die andere Form von Multikulturalismus ist ethnisch-kulturalistisch orientiert und verlangt Reservats- und Sonderlösungen für einzelne ethnische Gruppen. Diese Politik steht nicht für gleichberechtigte Bürgerschaft, sondern für gruppenspezifische «Identitäts»-Kosmetik und «Ethnicity». Der mit Abstand lesens-

werteste und informativste Beitrag stammt von Stephen Castles, der die verschiedenen Etappen auf dem australischen Weg zum Multikulturalismus analysiert. Nach der Ablösung der konservativen Regierung wird im klassischen Einwanderungsland Australien Multikulturalismus «nicht mehr nur als kultureller Pluralismus oder Sicherung von Minoritätsrechten definiert, sondern umschliesst die kulturellen, sozialen und ökonomischen Rechte aller Bürger im demokratischen Staat». So verstandener Multikulturalismus ist ein «Gesellschaftskonzept». Und auf dieser Ebene hat die ernstzunehmende Debatte erst begonnen: Um «gleichberechtigte Koexistenz» aller Bürger versus ethnisch oder anderswie exklusiv begründeten «Artenschutz», wie sich Jürgen Habermas ausdrückte. – *Rudolf Walther*

Klaus J. Bade (Hrsg.): «Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen». C.H. Beck, München 1996. 270 S., Fr. 22.–.